

Zwischen Omegapunkt und Apatheismus: Eine Gesellschaft, die Transzendenz ignoriert, überlässt sie ihren ideologischen Gegnern

In Zeiten beschleunigter technologischer Umwälzungen, ökologischer Krisen und kultureller Fragmentierungen stellt sich erneut die alte Frage nach der Funktion der Religion im politischen Raum. Wenn Marx' These vom Opium des Volkes zutrifft, dann markiert die posthumane Säkularisierung des Westens nicht nur den Rückzug der Religion, sondern zugleich die Öffnung für neue ideologische Ersatzreligionen – technokratisch, autoritär oder nationalistisch. Damit wird die Entdemokratisierung nicht verhindert, sondern metaphysisch legitimiert. Der klassische Gegensatz von Kirche und Staat, von Religion und Moderne, scheint überwunden. Doch was ist an seine Stelle getreten? Die These dieses Essays lautet: Religion fungiert heute in vielfacher Weise als ideeller Überbau für politische Systeme. Unterschiedliche theologische Paradigmen erzeugen Resonanzräume, in denen sich politische Ordnungsvorstellungen symbolisch verdichten. Diese Resonanzen reichen von autoritären Ideologien bis hin zur offenen Gesellschaft.

Wer heute nach den politischen Wirkungen von Theologie fragt, muss nicht nur analysieren, was Kirchen sagen, sondern welche spirituellen Angebote sie machen oder unterlassen. Gerade der Verzicht auf metaphysische Tiefe in manchen Spielarten der kontextuellen Theologie – etwa bei Jan Löffeld – erzeugt ein Vakuum, das andere bereitwillig füllen: Traditionalisten, Fundamentalisten, identitäre Bewegungen. Diese Dynamik kann jedoch auch umgekehrt gedacht werden. Wenn religiöse Überzeugungen mit politischen Ideologien kooperieren, dann liegt die Frage nahe: Welche Theologie passt zu welcher Gesellschaft?

Neoreaktionäre Ordnungen und autoritäre Theologien

Beispielhaft ist die Komplizenschaft von neoreaktionären politischen Bewegungen mit einer restaurativen Theologie: Opus Dei im Katholizismus, das Prosperity Gospel im amerikanischen Evangelikalismus, orthodoxe Monarchietheologien in Russland. Diese Strömungen eint die Sehnsucht nach Ordnung, Disziplin, hierarchischer Struktur und metaphysischer Absicherung bestehender Machtverhältnisse. Ihre Theologie ist dogmatisch, autoritär und bietet klare Identität. Transzendenz wird nicht negiert, sondern in den Dienst der Kontrolle gestellt. Der Himmel ist die Legitimation für die irdische Ordnung.

Posthumanistische Ordnungen und entkernte Theologie

Demgegenüber steht eine funktionale Theologie, wie sie in manchen Kontexten der Pastoraltheologie oder religionspädagogischen Moderne begegnet. Sie verzichtet bewusst auf metaphysische Aussagen, arbeitet mit Narrativen, mit Kontexten, mit sozialräumlichen Analysen. Ihr Ziel ist Anschlussfähigkeit an die Lebenswelt der Säkularen, eine posthumane und technologisch unterstützte Gremienherrschaft, die die ineffiziente Demokratie ersetzt. Und gerade dieser Anschluss erzeugt ein Defizit: Wer Transzendenz meidet, schafft eine Leerstelle, die nicht unbesetzt bleibt. In einer Welt, die von Superintelligenz, Kybernetik und biologischer Optimierung träumt, kann sich eine solche Theologie leicht als spirituelle Servicedienstleistung der Transhumanisten missbrauchen lassen. Das vermeintlich

entmythologisierte Christentum wird zum ethischen Resonanzraum für eine posthumane Technokratie.

Multipolare Weltordnungen und religiöse Nationalismen

In der sich herausbildenden multipolaren Weltordnung der BRICS-Staaten zeigt sich eine weitere Konstellation: Orthodoxie in Russland, staatsnahe Evangelikale in Brasilien, chinesischer Protestantismus (Chinesischer Christenrat) eine von Rom getrennte patriotische Volkskirche (Katholisch-Patriotische Vereinigung) und eine autokephale chinesisch orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchates, alle mit konfuzianischer Prägung (In den autonomen Gebieten dominieren dagegen die typisch westlichen Kirchstrukturen und in ganz China autonome Untergrundkirchen) – all dies sind Formen einer Theologie, die Nationalidentität, kulturelle Eigenart und spirituelle Tiefe verschmilzt. Religion wird hier zum Medium einer identitären Weltordnung, die dem Westen seine universalen Ansprüche entgegengesetzt. Auch hier hat Transzendenz Platz – doch sie ist an Volk, Territorium, Blut und Boden gebunden.

Die offene Gesellschaft und die spirituelle Kosmologie

Bleibt die Frage: Gibt es eine Theologie, die zur offenen Gesellschaft passt? Zur Gesellschaft, wie sie Karl Popper als Raum kritischer Rationalität und David Deutsch als Raum unbegrenzter Erklärbarkeit gedacht haben? Eine Gesellschaft, die Freiheit, Kritik und Entwicklung nicht als Gefahr, sondern als Bedingung des Fortschritts versteht? Die Antwort kann nicht in einem überkommenen Dogmatismus liegen, aber auch nicht in einer entleerten Pastoraltheologie. Sie liegt möglicherweise in einem dritten Weg: in einer spirituellen Kosmologie.

Denken wir an Pierre Teilhard de Chardin, der Christus als Omegapunkt einer kosmischen Evolution verstand. An Carsten Bresch, der mit seiner Theorie der gerichteten Mutation eine Brücke zwischen Biologie und Theologie zu schlagen versuchte. Oder an Ilia Delio, die Whiteheads Prozessphilosophie mit franziskanischer Mystik verbindet. Diese Theologien scheuen nicht die Transzendenz, aber sie instrumentalisieren sie nicht. Sie denken Gott als Horizont, nicht als Herrscher; als Quelle von Werden, nicht als Bremse des Wandels.

Eine solche Theologie müsste nicht erst eine neue Spiritualität erfinden. Sie könnte vielmehr aus der Tiefe der christlichen Überlieferung schöpfen – aus ihrer Mystik, ihrer Hoffnung, ihrer kosmologischen Weite –, wie sie in Teilhard de Chardins Vision des Omegapunkts, in Carsten Breschs naturtheologischer Evolution oder in Ilia Delios prozessualer Theopoetik lebendig ist. Es ist eine Spiritualität, die nicht gegen den kritischen Rationalismus steht, sondern ihm ein Gegenüber bietet, das Tiefe statt Kontrolle, Sinn statt Dogma, Hoffnung statt Regression verkörpert.

Fazit: Theologie als Kulturtechnik der Freiheit

Theologie wird heute entweder als Stütze der Ordnung oder als Form der Anpassung betrieben. Doch was fehlt, ist eine Theologie der Offenheit: eine, die Transzendenz ernst nimmt, ohne sie zu monopolisieren; die Orientierung bietet, ohne Identität zu verabsolutieren; die kosmisch denkt, ohne zu entgrenzen. Eine solche Theologie könnte der

„Überbau“ einer freien Gesellschaft sein – nicht als Instrument der Macht, sondern als Ausdruck ihrer geistigen Reife.

Wer die Transzendenz fürchtet, überlässt sie jenen, die sie missbrauchen. Wer sie gestaltet, gibt der Freiheit einen Himmel.